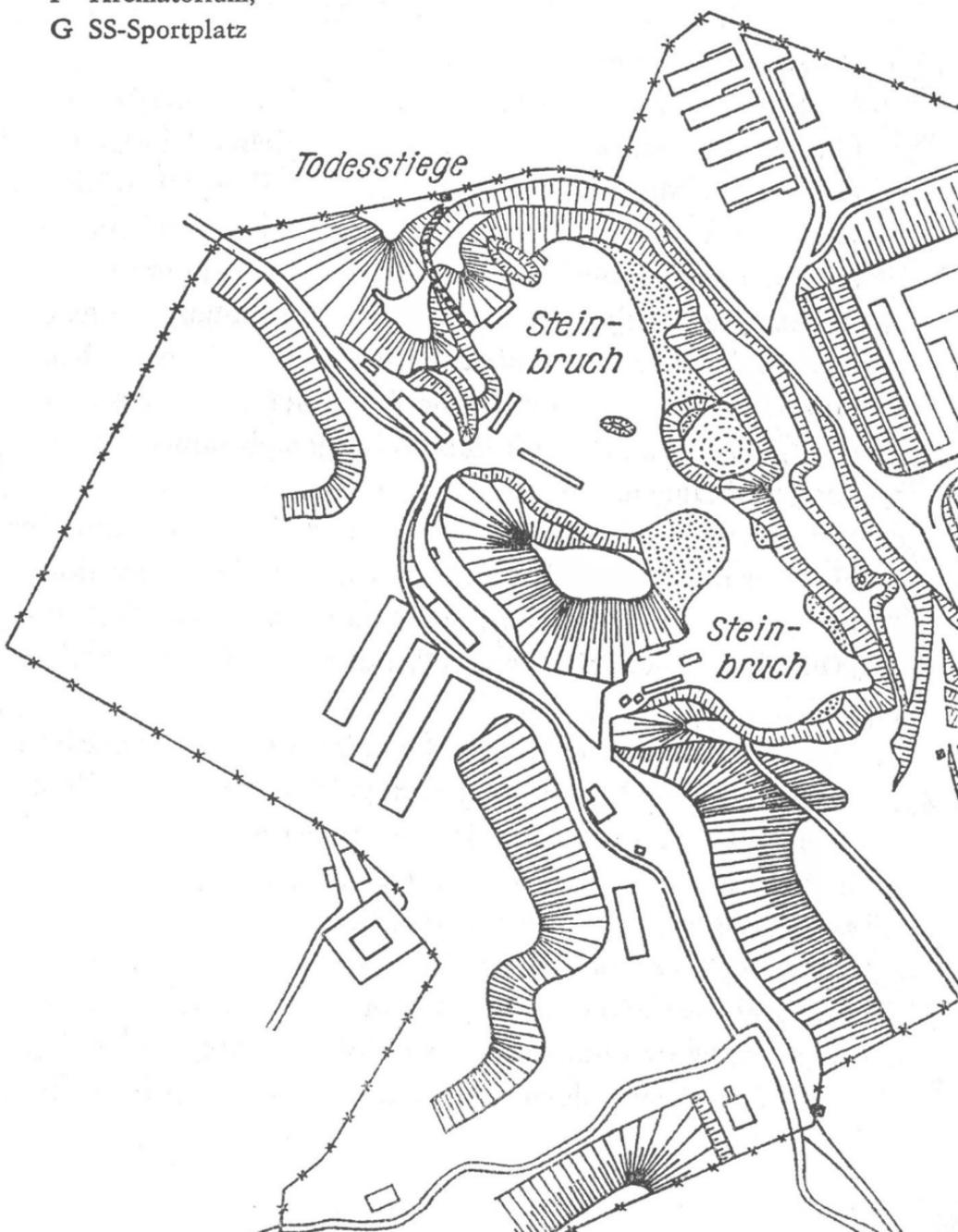


Plan des Konzentrationslagers Mauthausen

- A Lager 1,
- B Lager 2,
- C Lager 3,
- D Zeltlager,
- E Sanitätslager,
- F Krematorium,
- G SS-Sportplatz





Hinrichtungsstätte

Haupteingang
Wäscherei

Appellplatz
Bunker

Krankenbau

G

Küche

E



Bruno Baum – Die letzten Tage von Mauthausen

BRUNO BAUM

DIE
LETZTEN TAGE
VON
MAUTHAUSEN

neues leben

Inhalt

Vorwort	7
Todesmarsch nach Mauthausen	10
Ankunft in Mauthausen	18
Das Lager	30
Die Partei meldet sich	40
Im Sanitätslager	50
Und wieder Transport	58
Die Helden des Todesblocks	62
Die internationale Kampforganisation	83
Wir holen Häftlinge aus dem Zeltlager	96
Die »Judenfrage« im Lager	100
Das Sanitätslager soll liquidiert werden	104
Die Vorbereitung des bewaffneten Aufstands	115
Nur einer von vierzig	120
Der Aufstand	130
Verbindungsaufnahme mit der Roten Armee	143
Wir verlassen Mauthausen	146
Biographische Notizen ehemaliger Häftlinge	161
Dokumente	175
Nachworte zur Neuauflage	205
KZ-Verband/VdA OÖ	
Hans Bauer	
Verwendete Literatur	219
Bildnachweise	220

Ankunft in Mauthausen

Nach mehr als dreitägiger Fahrt kamen wir auf dem Bahnhof von Mauthausen an. Unser Wagen war einer der wenigen, die keinen Toten hatten. In allen Wagen, in denen mit uns verbundene Kameraden gewesen waren und sich hatten durchsetzen können, bestand eine ähnliche Lage. In den Wagen, deren Insassen sich nicht einer freiwilligen Disziplin unterworfen hatten, gab es entsetzlich viel Tote. Ja, aus manchen Wagen stiegen nur noch zwei Drittel der Häftlinge aus, alle anderen blieben liegen. Auch soll es auf der Fahrt recht häufig vorgekommen sein, wie mir Kameraden später erzählten, dass die Toten bereits unterwegs aus dem Wagen geworfen wurden, damit Platz für die übrigen frei würde.

Und wieder mussten wir antreten. Mit viel Gebrüll brachten die SS-Männer bald Ordnung in die Menge auf dem Bahnsteig. Wer nicht schnell genug in Reih und Glied stand, auf den hetzten sie ihre Hunde. Dann ging es aus dem Bahnhof heraus auf die Straße, die bergan führte. Wir marschierten die Donau entlang durch eine wunderschöne Gegend. Man hätte beim Anblick dieser herrlichen Landschaft neuen Lebensmut gewinnen können, wenn nicht das »Los, los!«, das Hundegebell und die Schläge mit den Gewehrkolben gewesen wären. Wir

zogen an den Steinbrüchen vorbei, von denen wir schon in Auschwitz gehört hatten. Dann ging es von der Straße ab einen Hohlweg bergan. Auch von diesem hatten wir schon gehört. An dieser Stelle wurden viele der neu eingelieferten Häftlinge erschlagen. Aber anscheinend hatte an diesem Tage die SS keine Lust dazu. So passierten wir den Hohlweg und kamen zwar völlig erschöpft, doch nahezu vollzählig durch das mächtige Tor im Konzentrationslager Mauthausen an.

Es war vormittags, jedoch mussten wir zunächst bei achtzehn Grad Kälte bis tief in die Nacht auf dem Hof warten. Uns wurde gesagt, dass wir geduscht würden und dann in die Blocks kämen. Nach unseren Auschwitzer Erfahrungen rätselten wir herum, ist das ein Bad, oder schickt man uns in einen Raum, der äußerlich ein Bad, in Wirklichkeit jedoch eine Gaskammer ist. Wir mussten, genau wie in Auschwitz, einige Stufen nach unten gehen. Das alles bestärkte uns in dem Gedanken, dass hier nur ein Bad vorgetäuscht würde. Später erfuhren wir, dass die Gaskammer tatsächlich nur einige Meter vom Baderaum entfernt lag. Schließlich war es so weit. Wir mussten uns ausziehen, natürlich auf dem Hof, und dann ging es in den Baderaum. Ein kurzer heißer Wasserstrahl, danach bekam jeder eine Unterhose und ein Hemd, aber keine Oberbekleidung. Nass, wie wir waren, jagte man uns wieder ins Freie. Dort warteten wir, bis jeweils hundert Mann zusammen waren. Nun ging es im Laufschrift in die sogenannten Quarantäneblocks. Wir stellten mit Erschrecken fest, dass die Pritschen aus diesen Blocks weggeräumt waren. Aber anders hätte man uns gar nicht unterbringen

können, denn selbst wenn vier Mann eine Pritsche belegten, hätte der Platz nicht für alle ausgereicht.

Todmüde, hungrig und die Berge von erfrorenen Häftlingen auf dem Hof vor den Augen, waren wir auf das Schlimmste gefasst. Viele Häftlinge hatten unterwegs ihre Decken, die ihnen zu schwer geworden waren, weggeworfen und mussten in dem dünnen Drillichzeug stundenlang in der scharfen Kälte auf dem Hof stehen. Am nächsten Morgen lagen sie erfroren auf dem Leichenhaufen. Es waren mehrere hundert Häftlinge.

So endete der an Strapazen reiche Evakuierungsmarsch, der insgesamt mehrere tausend Häftlinge das Leben kostete.

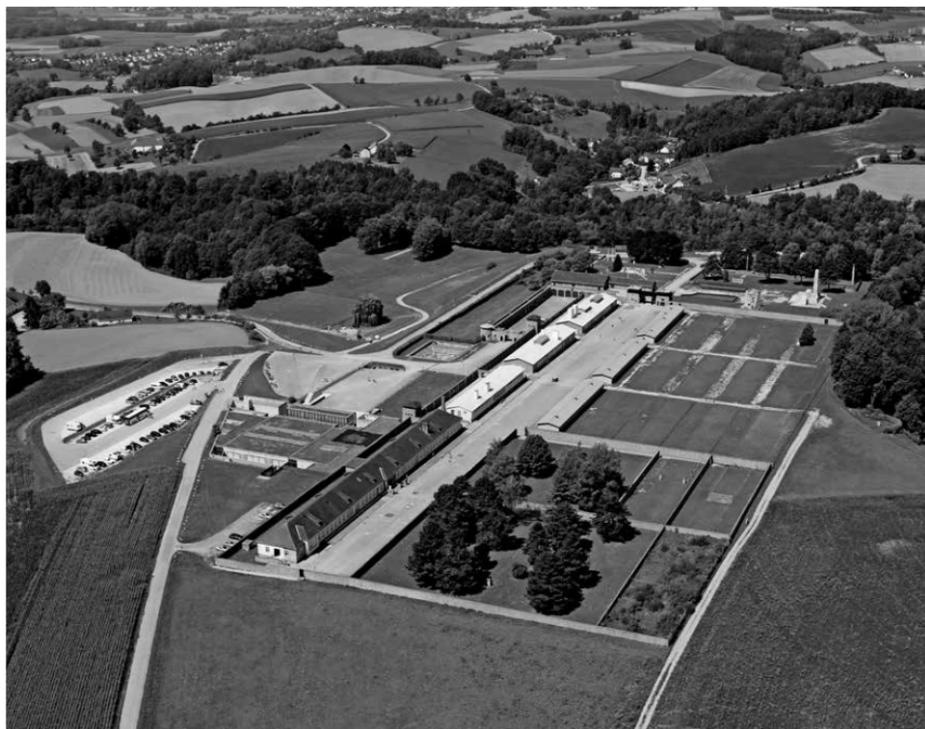
Ich betrat den uns zugewiesenen Block. Dort saß ein Häftling, der mich plötzlich anstarrte. Mir kam er auch irgendwie bekannt vor. Nach kurzer Zeit erinnerte ich mich. Das konnte doch nur Peppi sein. Peppi, so wurde Josef Lauscher genannt, kannte ich durch seine Arbeit in der Kommunistischen Jugendinternationale. Trotz Hunger, trotz Müdigkeit saßen wir die ganze Nacht zusammen, und bereits am ersten Morgen nach meiner Ankunft wusste ich einigermaßen über die Lage in Mauthausen Bescheid. So erfuhr ich, dass mir bekannte Widerstandskämpfer im Lager waren. Der österreichische Kamerad teilte mir mit, welche Rolle die Kriminellen spielten, wie die Politischen Position auf Position eroberten und dadurch beitrugen, dass die Lageratmosphäre sich veränderte, wie die politischen Häftlinge zusammenstanden und welche Rolle die internationale Solidarität im Lager spielte. Josef Lauscher berichtete dann, dass er

am nächsten Tag auf Transport in ein Nebenlager von Mauthausen gehe, das sich im Wiener Saurerwerk befände. In diesem Lager seien der Österreicher Franz Kalteis und der Berliner Kommunist Walter Ehlen als Schreiber. Abschließend flüsterte mir Josef Lauscher zu, dass er auf diese Weise versuchen wolle, aus dem Konzentrationslager herauszukommen, da in Wien selbst die Widerstandsarbeit verstärkt werden müsse. Ich vereinbarte auch noch mit ihm, dass die Genossen im Wiener Saurerwerk mich anfordern sollten, damit ich im Februar mit einem Transport nachkommen könne. In einem Rüstungsbetrieb gab es günstigere Möglichkeiten für die Widerstandsarbeit als im Lager.

Am Abend des ersten Tages hatte jeder nur ein bisschen Suppe bekommen, und auch am nächsten Morgen erhielten wir nur ein kleines Stückchen schimmeliges Brot, das selbst nach unseren Auschwitzer Erfahrungen, von denen her wir nicht verwöhnt waren, kaum ausreichte.

Für mich persönlich brach eine schlimme Zeit an. Ein krimineller Bandit, der die Rolle eines Stubendienstes spielte, schlug mir einen Gummischlauch über den Schädel. Dieser Schlag führte zu einer Mittelohrvereiterung mit hohem Fieber.

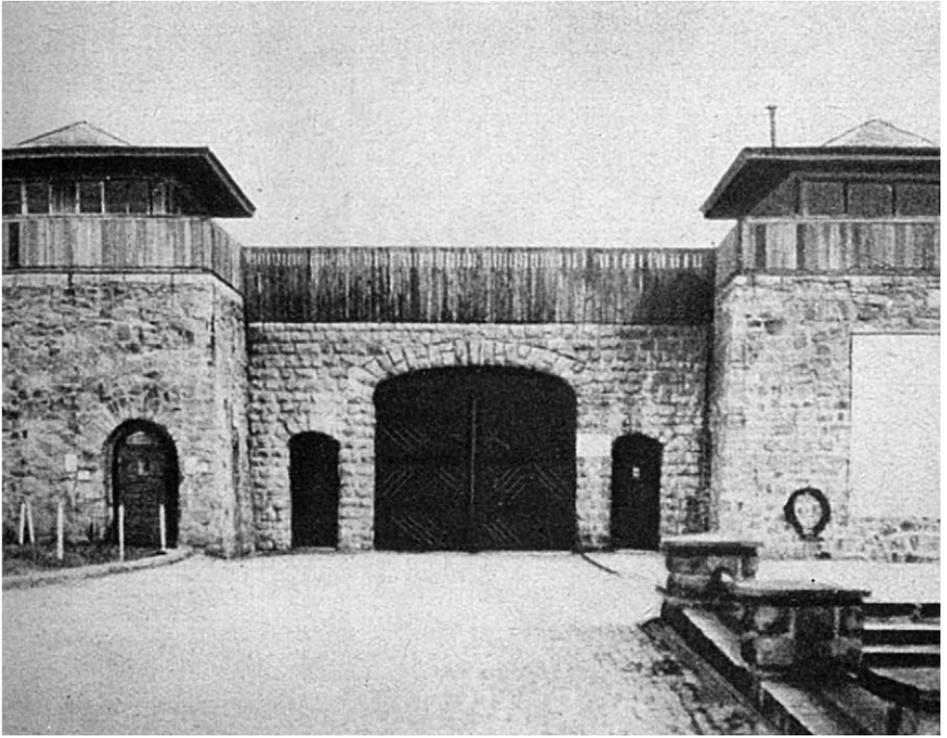
Trotz aller Schwierigkeiten konnten wir jedoch feststellen, dass die Kräfte der Widerstandsbewegung intakt nach Mauthausen gekommen waren. Das betraf sowohl die mit dem zweiten Transport aus Auschwitz Evakuierten als auch den Trupp von sechshundert Mann.



Das Konzentrationslager Mauthausen mit Blick auf den Appellplatz im heutigen Zustand

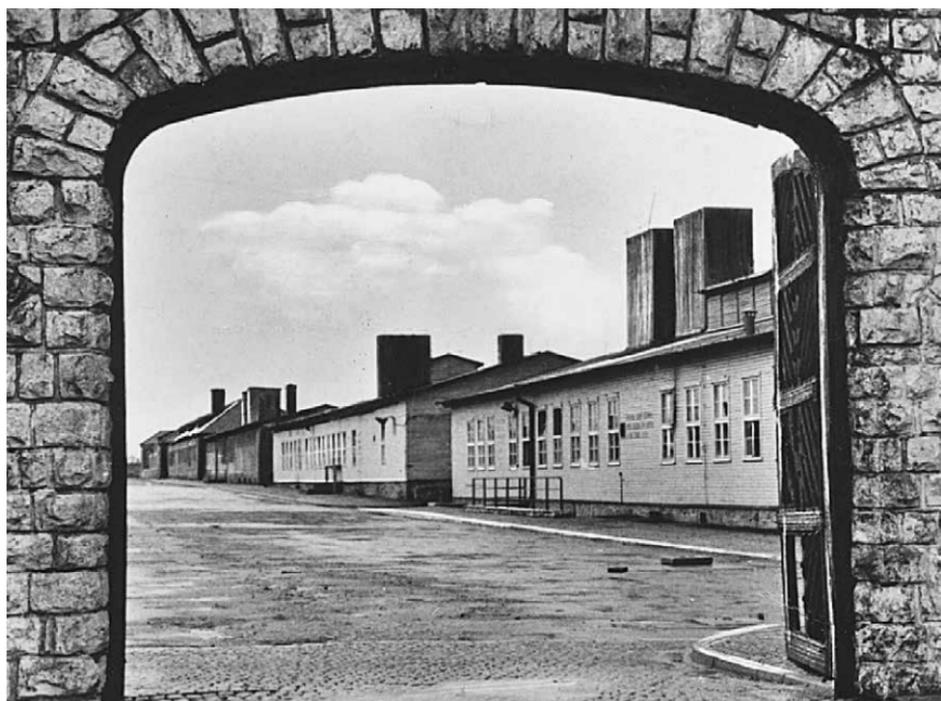


Das Konzentrationslager Mauthausen mit Blick auf den heutigen Denkmalpark, wo sich früher der Bereich der Mauthausener Lager-SS befand



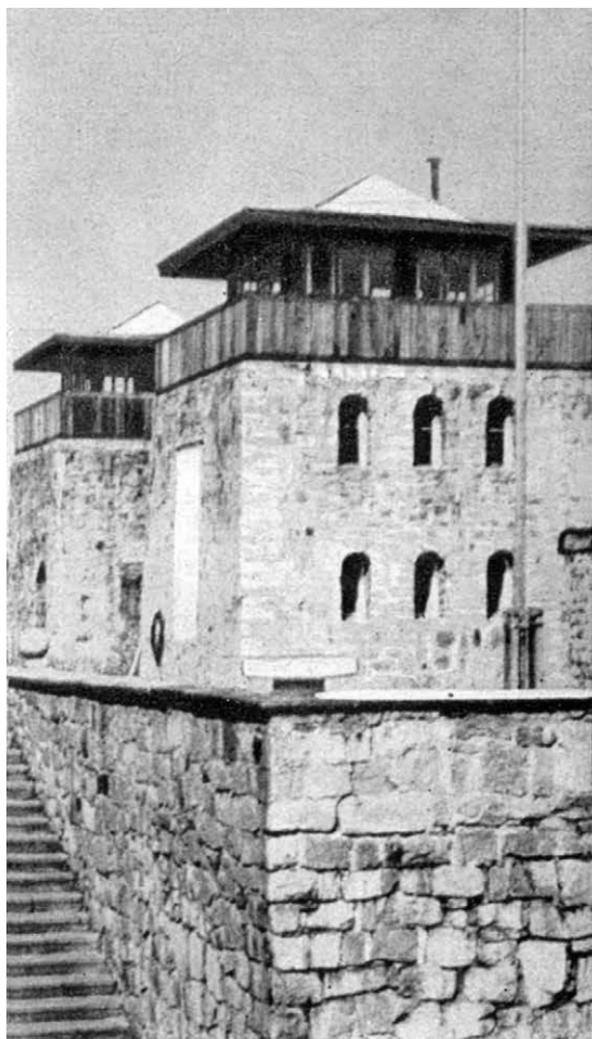
Der Lagereingang

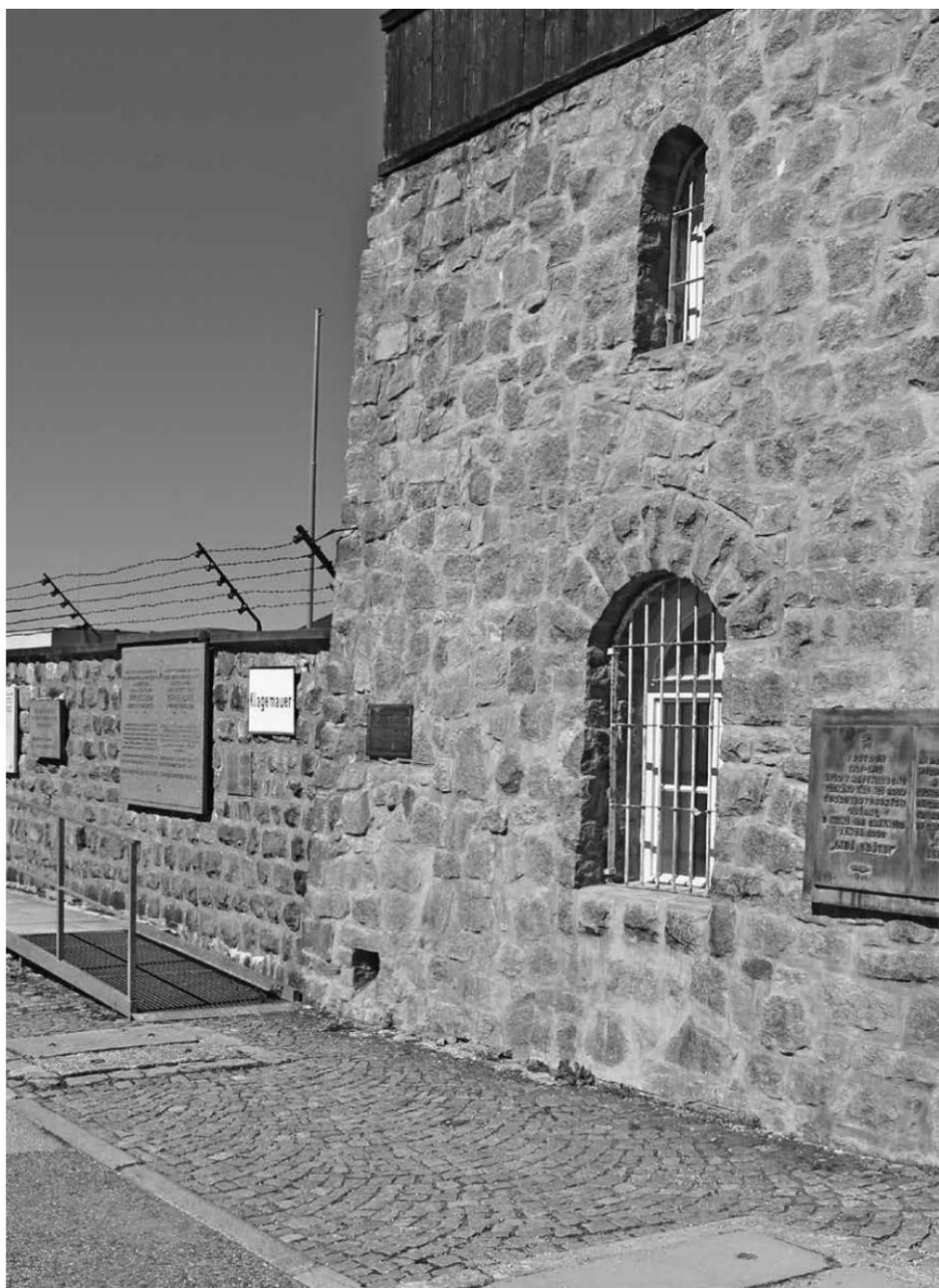
Blick durch das Lagertor auf den Appellplatz

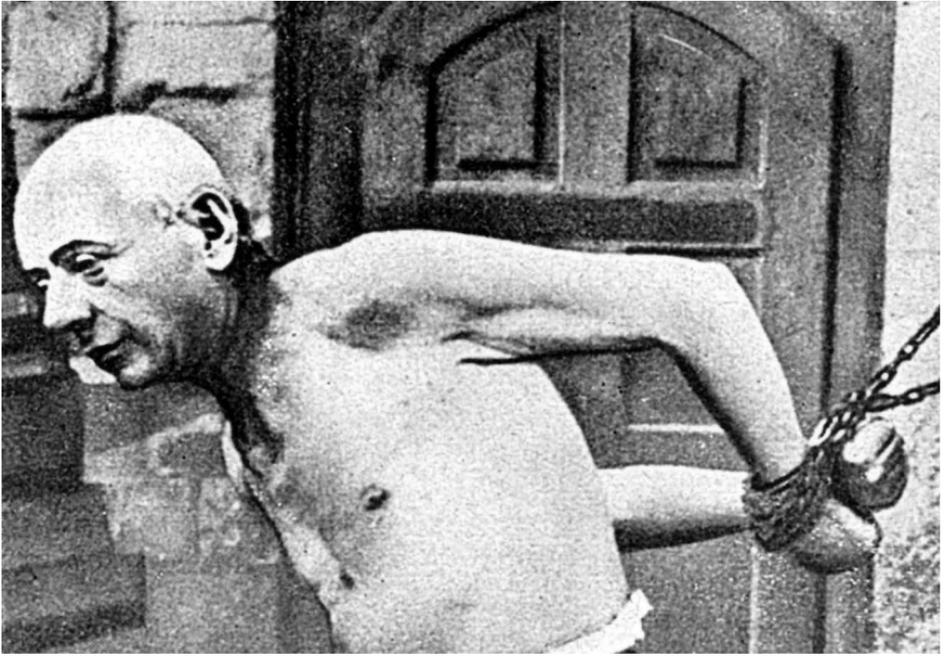


Der Garagenhof, umgeben von einer festungsartigen Mauer und Wachttürmen









links: Die Klagemauer

oben: Ein befreiter Häftling demonstriert mit der an der Innenseite des Lagertors befestigten Marterkette eine von der SS praktizierte Bestrafung

Das Lager

Mauthausen gehörte zwar nicht zu den größten, wohl aber zu den grauenvollsten Konzentrationslagern. Ursprünglich eine Außenstelle des Konzentrationslagers Dachau, hatte im März 1939 sein Ausbau im größeren Umfange eingesetzt. Während seines Bestehens wurden dort 335 000 Menschen gefangen gehalten. Nach erhalten gebliebenen Aufzeichnungen wurden in diesem Konzentrationslager über 122 000 Häftlinge bestialisch ermordet.

Mauthausen war eins der dreizehn sogenannten Hauptlager und hatte mehr als zwanzig Nebenlager, die über ganz Österreich verstreut waren und zum Teil auf dem Gebiet Jugoslawiens und der heutigen ČSSR lagen. Besonders die Nebenlager stellten der Rüstungsindustrie Zwangsarbeiter, so die Lager Melk, Linz I, II und III, Wien-Saurerwerke, Wien-Junkerswerke, Wiener Neustadt. Die deutschen Monopole hatten auch hier, wie in den meisten anderen Konzentrationslagern, Arbeitskräfte gefunden. Sie wurden auf das unwahrscheinlichste ausgebeutet, um dann, nur noch Skelette, von der SS physisch vernichtet zu werden.

Die SS hatte die Konzentrationslager je nach ihrer Vernichtungskapazität in drei Stufen eingeteilt. Die Lager der Stufe I, das KZ Dachau beispielsweise gehörte dazu, galten als »Musterlager«.



Mauthausen war ein Lager der Stufe III, das heißt ein ausgesprochenes Vernichtungslager, und die Rückkehr seiner Häftlinge galt als »unerwünscht«.

Das Lager selbst lag hingestreckt am Berg wie eine mittelalterliche Festung mit Wachttürmen und Schornsteinen. Grelle Scheinwerfer und meterhohe aus den Schornsteinen des Krematoriums emporsteigende Flammen leuchteten nachts weithin ins Donautal. Die Granitmauer, die das Lager umfasste, trug den mit Starkstrom geladenen Stacheldraht.

Vor dem Haupttor, das zum Appellplatz führte, lagen einige Baracken. In einer von ihnen war die »Politische Abteilung«, die Lager-Gestapo, untergebracht. In ihren Räumen wurden – außer im Bunker – wohl die scheußlichsten Handlungen unmenschlicher und sadistischer Grausamkeit verübt. Hier ersannen die vertierten SS-Banditen immer wieder neue Methoden, um die Häftlinge zu quälen.

In der letzten Baracke befand sich, durch einen besonders starken, starkstromführenden Stacheldrahtzaun gesichert, das Häftlingsrevier, das spätere SS-Lazarett. Hier wütete der SS-Arzt Krebsbach, wegen seiner Tätigkeit selbst von den SS-Leuten »Spritzbach« genannt. Er ermordete die durch Krankheit oder Unfälle, die sich fast täglich im Steinbruch ereigneten, arbeitsunfähig gewordenen Häftlinge, indem er ihnen Injektionen mit Chlor, Zyan, Benzin oder aber auch nur mit Luft verabreichte. Mit der Uhr in der Hand registrierten die SS-Leute die Wirkung der Einspritzungen. Das Opfer wurde, selbst wenn es nicht gleich tot war, ins Krematorium gebracht.

Dort erschlugen SS-Leute die noch Lebenden mit einer Eisenstange.

Hinter dem mächtigen Tor lag der weite Appellplatz. Hier mussten die Häftlinge täglich dreimal – morgens, mittags und abends –, ob Regen oder Sonnenschein, zum oft Stunden währenden Zählappell antreten. Hier wurden sie beim geringsten Vergehen, meist aber ohne Grund, unter ständigen Fußritten der SS-Leute herumgejagt. Im Laufschrift! Hüpfen! Hinlegen! Auf! Und wieder von neuem. Hier fanden auch die öffentlichen Hinrichtungen statt, bei denen sämtliche Häftlinge, mit dem Gesicht zum Galgen, strammstehen mussten. Anschließend hingen die Leichen oft tagelang als abschreckendes Beispiel, während Gruppen von Häftlingen davor stehen mussten, nur weil sie mit den Gemordeten im selben Arbeitskommando gewesen waren oder mit ihnen in der Wohnbaracke gelebt hatten. Hier konnten aber auch die Häftlinge nach der Arbeit ihre karge Freizeit, die ihnen der »Bettenbau« und das »Spindputzen« noch ließen, im gemeinsamen Spaziergang verbringen.

Hier wurde geflüstert und getuschelt, immer auf der Hut vor den Lagerspitzeln. Hier wurden die Hilfsaktionen mit den Vertretern anderer Nationen besprochen und Neuigkeiten über »draußen« ausgetauscht und weitergegeben.

In der Nähe des Eingangs, am Turm, hing eine Eisenkette, die zur Befestigung des geöffneten Tores diente. Die SS-Leute benutzten sie aber meist zu einem anderen Zweck. Sie legten sie einem Häftling um den Hals und zogen dann das freie Ende an. Das taten die SS-Banditen

nach Belieben, beispielsweise wenn ihnen die Nase des Häftlings nicht passte; und wenn das erste Anziehen der Kette nicht den gewünschten Erfolg brachte, wurde diese Prozedur mehrmals wiederholt. Den Angehörigen eines solchen Opfers teilte man dann häufig mit, dass trotz ärztlicher Kunst und sorgsamster Pflege der Häftling an irgendeiner Krankheit gestorben wäre.

An diesem Turm waren in verschiedenen Höhen Eisenringe eingegossen, an denen Häftlinge an den gefesselten Armen rückwärts hochgezogen wurden.

Ein Teil der Mauer in der Nähe des Eingangs hieß »Klagemauer«. Hier mussten die Häftlinge mit dem Gesicht zur Wand stehen, oft tage- und nächtelang. Es waren meist Häftlinge, die die »Politische Abteilung« noch nicht freigegeben hatte oder gegen die der Lagerkommandant eine Untersuchung führte. Sie standen ohne Nahrung und ohne die Möglichkeit, ihre Notdurft zu verrichten, bis sie entweder verhört wurden oder zusammenbrachen.

Erst wenn man das Tor durchschritten hatte, befand man sich im zentralen Lagerbereich, dem sogenannten Hauptlager. Dieses Hauptlager bestand aus drei Abteilungen, und zwar dem Lager 1 mit den Blocks 1 bis 15, dem Lager 2 mit den zwei Blockreihen 16 bis 24, die nochmals durch eine Mauer voneinander getrennt waren, und dem Block 20, der völlig abgesondert war. Das Lager 3, das sich an das Lager 2 anschloss, bestand aus acht Baracken. (Siehe dazu auch den Lagerplan.) Den Blocks gegenüber, auf der anderen Seite des Appellplatzes, befand sich eine Gruppe von Gebäuden. In ihnen waren das Brausebad,

die Wäscherei, die Küche und der Arrest untergebracht. Der letztere wurde auch Bunker genannt. Seine Zellen, durch dicke Mauern von der Außenwelt abgeschlossen, waren der Schrecken von Mauthausen. Solche Häftlinge, die anderswo keine Geständnisse abgelegt hatten, wurden hier nochmals vernommen. Überstanden sie alle Martern, so hingen sie trotzdem am anderen Morgen als »Selbstmörder« an einem Mauerhaken in der Zelle.

Unter dem Bunker befand sich das Krematorium. Seine Öfen brannten Tag und Nacht. Mit dem Krematorium verbunden, lag im Keller zwischen Revier und Bunker die Gaskammer. Vor dem Eingang der Gaskammer war eine Eisentraverse einbetoniert, die als Galgen diente. Vom Eingang aus sah man auch den sogenannten Genickschusskeller, einem halbdunklen Raum mit auffallend großen Fußrasten, die als Blutauffang dienten. Doch diese Mordart war bald wieder aufgegeben worden, da es den entmenschten Henkern zu umständlich schien, die angeschossenen Opfer mit Eisenstangen totzuschlagen. Die Gaskammer war als Baderaum getarnt und mit Duschen und Abläufen versehen. Nur einige dicke Eisenrohre, die halbhoch an der Wand der Gaskammer entlangführten und deren Rückseiten einen breiten Schlitz aufwiesen, führten in den eigentlichen Gasraum, in dem der Gasapparat in Form eines Backofens stand. Durch ein kleines Fenster konnte man die Vorgänge im Gasraum verfolgen und die Wirkung des den Rohren entströmenden Giftgases beobachten. Prominenten Besuchern, wie dem Reichsleiter Baldur von Schirach, der sich sämtliche Todesarten vorführen ließ,

wurde auf besonderen Wunsch ein »klein wenig Vergasung« gezeigt.

1944 wurde nördlich der Mauer des Hauptlagers wegen Überfüllung des Lagers noch das Zeltlager eingerichtet. Dies war von einem doppelten Drahtzaun umgeben und bestand aus sechs riesigen Zelten, in denen sich aber meist nicht einmal Stroh befand, so dass den Häftlingen der harte Lehmboden, der sich bei Regen in einen Sumpf verwandelte, als Lagerstatt diente.

In dieses Lager wurden zuerst die ungarischen Juden eingewiesen, und später sollten alle Juden eingewiesen werden, die sich in Mauthausen befanden; nur die Kranken kamen in das Sanitätslager. Das Zeltlager war zuweilen mit 15 000 Menschen belegt, die natürlich nicht alle in den Zelten Platz fanden. Der größte Teil musste im Freien übernachten. Dass unter diesen Umständen ein Massensterben einsetzte, ist nur zu verständlich.

In der Regel führten täglich Ärzte aus dem Sanitätslager im Zeltlager Untersuchungen auf Typhuserkrankungen durch. Diese Kommission bestand aus polnischen Ärzten, die hierbei so manches Leben retten konnten.

Am 24. und 25. April 1945, also zehn Tage vor der Befreiung des Lagers, wurden die Insassen des Zeltlagers auf Transport in Richtung Gumskirchen geschickt. Nur etwa achthundert Kranke blieben zurück, die überall hilflos herumlagen.

Nach der Räumung des Zeltlagers kam in dieses ein »Reinigungskommando«. Es stand unter der Führung

von Unterscharführer Kaduk, dem Bluthund von Auschwitz, der Tausende vor Häftlingen auf dem Gewissen hatte.

In diesen Tagen steht Kaduk vor dem Gericht in Frankfurt am Main. Jedoch werden dort nur seine Untaten in Auschwitz abgeurteilt. Aber auch dabei zeigt es sich, dass er ein Teufel in Menschengestalt ist und aus reiner Mordlust und Willkür Menschen grausam umgebracht hat.

Er war daher der geeignete Mann, die Vernichtung der Häftlinge fortzusetzen. Im Zeltlager beauftragte er zwei vertierte kriminelle Häftlinge von der Lagerfeuerwehr, die Kranken, die sich noch rührten, totzuschlagen. Einen Kranken fragten diese Bestien, ob er noch einen Wunsch habe, worauf er sie anflehte, ihn doch zu seiner in der Nähe liegenden Frau zu bringen. Lachend erfüllten sie seinen Wunsch, um dann vor seinen entsetzten Augen seine Frau zu erschlagen. Hinterher ermordeten sie auch ihn. Allein an einem einzigen Tag haben diese zwei Banditen achthundert Menschen getötet.

Der letzte Block der ersten Reihe im Hauptlager war der Block 5, der eine Zeit den sogenannten Judenblock bildete.

Es ist nicht zu beschreiben, welchen unmenschlichen Quälereien die unglücklichen Insassen ausgesetzt waren. Nacht für Nacht suchten Dutzende von ihnen in dem elektrisch geladenen Drahtzaun den Freitod, um diesen Quälereien zu entgehen.

Eine bei den SS-Leuten beliebte Tötungsart, die sie besonders bei jüdischen Häftlingen anwandten, war das

»Dreschen«. Das Opfer, dem der Weg in den Draht durch SS-Männer verstellt war, musste sich, den Kopf in die Hände gestützt, auf die Erde setzen, und drei oder vier SS-Leute schlugen mit einem Ochsenziemer im Takt des Getreidedreschens auf den Kopf des Unglücklichen ein. Dabei achteten sie sorgfältig darauf, dass ihrem Opfer der Schädel nicht mit einem einzigen Schlag eingeschlagen wurde. In wenigen Stunden schwoll der Kopf des Unglücklichen zu einer riesigen, unförmigen Masse an. Doch dauerte es meist noch ein paar Tage, ehe der so Gepeinigte starb.

Zwischen den Blocks 1 und 2 stand der sogenannte Bock, auf dem mit einem Ochsenziemer die Prügelstrafe an den Häftlingen vollzogen wurde. Nicht viele haben solche Bestrafung, die meist aus fünfundzwanzig oder fünfzig Schlägen bestand, überlebt. Die sie überlebten, trugen schwere gesundheitliche Schäden davon. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion waren auch größere Gruppen von ukrainischen Kindern ins Lager gekommen. Sie wurden im Block 16 untergebracht und zu einer Gruppe von Steinmetzlehrlingen zusammengefasst. Einige von ihnen sollen die schrecklichen Jahre überlebt haben.

Zum Konzentrationslager Mauthausen gehörte auch der Steinbruch »Wiener Graben«. Errichtet, um Zehntausende von Menschen zu vernichten, sollte er gleichzeitig den größtenwahnsinnigen Bauprojekten der SS dienen.

Hier herrschte ein mörderisches Arbeitstempo. Die primitivsten Sicherheitsvorkehrungen fehlten. Hier hatte

die SS die beste Möglichkeit, ihre Opfer bis zur Erschöpfung zu jagen. Einen erbarmungslosen zentnerschweren Stein auf den Schultern, getreten und geprügelt, brachen diese bald zusammen – ein Grund für die SS-Leute, sie dann umzubringen.

Eine bei den SS-Männern im Steinbruch beliebte Mordart war das sogenannte Fallschirmspringen. Die Opfer – oft ganze Gruppen von Häftlingen – wurden gezwungen, die Steilwände herabzuspringen. Der größte Teil der ersten Gruppe von holländischen Juden musste auf diese Weise das Leben lassen.

Die berüchtigte Todesstiege von Mauthausen, die heute gleich hohe, normale Stufen hat, bestand damals aus willkürlich aneinandergereihten, ungleich großen Felsblöcken in den verschiedensten Formen, oft einen halben Meter hoch. Sie verlangten beim Steigen ungeheure Kraftanstrengung. Oft fehlten sie ganz und ließen eine steile Stelle Lehm Boden offen, die besonders bei feuchtem Wetter zu schweren Stürzen führte. War der Arbeitstag beendet, so musste jeder Häftling auf dem Rückmarsch noch einen schweren Stein mitnehmen. Mit diesem Stein auf den Schultern mussten sie nicht nur die hundertachtundsechzig Stufen der Treppe steigen, sondern ihn oft noch kilometerweit mitschleppen, bis viele von ihnen zusammenbrachen. Es war normal, dass ein zurückkehrendes Kommando viele Tote mitbrachte.

Neues Leben - Eine Marke der
Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-355-01926-2

1. überarbeitete und erweiterte Neuausgabe

© 2024 Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet,
dieses Werk oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg zu verviel-
fältigen oder in Datenbanken aufzunehmen.

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Druck und Bindung: buchdruckerei.de, Berlin

www.eulenspiegel.com



